

Zeitschrift:	Das Rote Kreuz : officielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes
Herausgeber:	Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz
Band:	35 (1927)
Heft:	5
Artikel:	Von Säften und anderem
Autor:	Groddeck
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-973581

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rubrik machen. Noch eine Frage muß beantwortet werden. Was soll geschehen, wenn die 18 Wochen des Kampfes um die Gesundheit, die in der Tabelle verzeichnet sind (z. B.: Ich habe heute früh Hände und Gesicht gewaschen. — Ich habe morgens die Zähne mit der Zahnbürste geputzt. — Ich habe bei offenem Fenster geschlafen), um sind? In vielen Fällen beginnt die Klasse daraufhin noch einmal den Kampf, und es spricht manches dafür, daß nach zweimaliger Beendigung des „Kampfes um die Gesundheit“ die Befolgung der Gesundheitsregeln eine Selbstverständlichkeit geworden ist, die nicht mehr geübt werden muß. Oft ist gesagt worden, daß der „Kampf um die Gesundheit“ höchstens bis zum 14. Lebensjahr durchführbar ist. In mehreren Wiener Mittelschulen haben 18jährige Mittelschülerinnen den „Kampf um die Gesundheit“ betrieben, freilich unter einer Voraussetzung: daß sich die Klassenlehrerin daran beteiligt. Und der ernsteste Einwand gegen den „Kampf um die Gesundheit“: Die Kinder werden, heißt es, zur Unaufrichtigkeit, milder gesagt, zum Überstreichen erzogen. Es ist klar: Wenn der Klassenlehrer die Tabellen (die selbstverständlich unentgeltlich zur Verfügung gestellt werden) nur austreilt und nach 18 Wochen wieder einsammelt, ohne jemals die Eintragungen zu kontrollieren, dann wird unter Umständen der ganze „Kampf um die Gesundheit“ zu einer Farce. Eine taktvolle Überwachung ist Voraussetzung des ganzen Spiels. Wo das Elternhaus „funktioniert“, wird diese Kontrolle zu Hause vorgenommen werden. Sonst muß in der Schule die Kontrolle einsetzen, und es genügt da, wenn Stichproben vorgenommen werden. In Hunderten österreichischer Schulen geht der Klassenlehrer oder die Klassenlehrerin ein paar Minuten vor Unterrichtsbeginn durch die Klasse und überzeugt sich bei dem einen oder andern Kind, ob eine gewisse Regel befolgt wurde. Das genügt in den meisten Fällen, um die Kinder von Überreibungen abzuhalten. Viele Lehrpersonen stehen übrigens

auf dem Standpunkt, daß gerade der „Kampf um die Gesundheit“ eine Erziehung zur Wahrheitsliebe ist.

Von Säften und anderem.

Das Wort: schlechte und gute Säfte enthält eine verborgene Wahrheit; der Hohn, mit dem man diese Wahrheit ihres altertümlichen Klanges wegen lange Jahre hindurch behandelte und noch behandelt, ist ein Beweis, daß, was einmal einen großen Fortschritt bedeutete, ein Hemmnis der Entwicklung wird, sobald es dogmatisch erstarrt. Mühsam und langsam auf dem Umwege der Bakterienforschung und der Behandlung mit Blutserum und Organsäften gelangen wir wieder auf das Gebiet, von dem uns die Blut- und Zellenlehre weggeführt hatte, und auf dem das Studium der Körpersäfte, ihres Kreislaufs und ihrer Bedeutung für alle Lebensprozesse eine große Umlösung aller medizinischen Anschauungen hervorbringen wird. Wir sind für dieses Studium weit besser ausgerüstet als unsere Vorfahren, von deren Arbeit fast nur das Wort Säfte übriggeblieben ist, gerade weil wir Blut und Zelle kennengelernt haben. Aber leugnen läßt es sich nicht, daß die Aerzte vor Hunderten von Jahren das Ziel deutlicher sahen als wir, wenn auch ihre Mittel zur Erreichung des Ziels nicht ausreichten. Dem kommenden Geschlecht ist es beschieden, diese Frage der Lebenssäfte zu lösen.

Bisher ist man der Frage, wie ich schon sagte, kaum nahegetreten. In den medizinischen Lehrbüchern und im Unterricht existiert für die Körpersäfte nur ein einziges Kapitel, das ist das von der Lymphe. Nun ist ja gegen das Wort Lymphe an sich nichts einzzuwenden, wenn sich damit nicht auch schon wieder der Begriff einer geschlossenen Kreislaufbahn verbunden hätte, wenn man nicht auch schon von Lympgefäß spräche, während es gerade das Charakteristische der Körpersäfte

ist, daß sie nicht in Gefäßen, nicht in geschlossenen Röhren fließen. Sie finden sich zwischen den Geweben und zwischen den Zellen, und der Ausdruck Lymphwurzeln, den man für diese mit Flüssigkeit gefüllten Zwischenräume erdacht hat, ist deshalb schon unzulänglich, weil er die Vorstellung erweckt, als ob diese Flüssigkeit aus den sogenannten Lymphwurzeln in die Lymphgefäße fließen müsse; das ist aber gewiß falsch. Weiter aber, der wichtigste Teil aller Körpersäfte, der, innerhalb des Zelleibs selbst, wird bei dem Ausdruck Lymph vollständig ausgeschaltet, mit anderen Worten, so wie wir die Dinge bisher zu betrachten pflegten, ist jede Möglichkeit zum Verständnis der innern Lebensvorgänge, der Vorgänge in der Zelle, ausgeschlossen. Solange wir nicht zu der Erkenntnis gekommen sind, daß nicht das Blut, sondern die viel verachteten Säfte das Leben der Zelle beherrschen, solange gehen wir einfach in die Irre.

Ich habe schon eben darauf hingewiesen, daß im Glaskörper des Auges keine einzige Ader vorhanden ist, daß aber trotzdem in diesem wichtigen Gebilde Veränderungen vor sichgehen, die sich nur durch Vermittlung von Flüssigkeit erklären lassen. Das Auge bietet uns für diese Tätigkeit der Körpersäfte so viele Beispiele, daß seine Betrachtung schon genügen sollte, um die Wahrheit davon einzusehen, daß der Blutkreislauf nur einen scharf begrenzten Teil des Lebens beherrscht. Die Linse des Auges hat ebensowenig Gefäße wie der Glaskörper, und die Hornhaut hat auch keine, ja selbst die Netzhaut ist in allen Teilen, die wirklich zum Sehen gebraucht werden, völlig blutleer. Und dann ist im Auge weiter ein Organ, dessen Tätigkeit uns ganz deutlich zeigt, wie die Verhältnisse liegen, das sind die Tränendrüsen. Wir weinen nicht Blut, sondern Tränen, und die Träne ist nicht etwa Blutwasser, das nur so geradezu farblos unter Zurückbleiben der roten Körperchen aus den Adern austritt, etwa wie eine Aufschwemmung von Mennige in Wasser farblos

aus dem Filter abfließt. Vielmehr hat das Blutwasser, ehe es zur Träne wird, einen langen Weg zwischen den Zellen und in den Zellen der Tränendrüsen zurückzulegen, auf dem es seine Beschaffenheit völlig verändert, auf Bahnen, die mit dem Blutadernetz nichts zu tun haben.

Über dieses merkwürdige Wasser der Tränen, diese wunderbare Verwandlung von Blut in Wasser, haben die Menschen seltsame Vorstellungen. Sie nehmen an, die Mutter Natur habe ihnen die Tränen gegeben, um ihren Schmerz zu zeigen, auszuweinen. Aber sie sollten nur besser zuschauen, dann würden sie sehen, daß die Tränen immer fließen. Stets bis zum Tode ist das Auge mit einer dünnen Schicht des Tränenwassers überzogen; das fängt den Staub und Wust des Lebens auf, damit sie nicht das klare Auge trüben, ohne Aufhören waschen Tränen jede Trübung von dem hellen Augenspiegel fort. Und wer ein einziges Mal sein Augenlid betrachtet hat, der hat die kleinen Dehnungen gesehen, durch die dieses reinigende und schützende Wasser zur Nase abfließt. Nur wenn das Auge die Tränen nicht mehr bergen kann, fließen sie die Wangen herab. Das sind die kurzen Zeiten höchster Erregung. Doch unablässig, das ganze Leben hindurch, rinnt Tropfen für Tropfen durch die Tränenkanäle vom Auge nieder zur Nasenhöhle, um dort die Schleimhaut feucht zu halten. Das muß so sein; wem einmal Nase und Mund vom Winde ausgetrocknet worden sind, der weiß, daß die Atemwege feucht sein sollen.

Diese Tränen sind aber auch das einzige, was von oben herab zur Nase fließt. Ach ja, man muß auch das erst sagen, so fest hängt der Mensch am längst verlachten Tritum. Es gibt ja immer noch genug, die, wie die alten Griechen, an eine geheimnisvolle Dehnung zwischen Nase und Hirn glauben, durch die, beim Schnupfen oder sonst, der Inhalt des Schädels ausläuft. Und das läuft dann in der Welt herum, redet mit und schämt sich

nicht zu Tode. Wann endlich wird der Tag kommen, wo der Mensch sich selbst betrachtet, statt seine Kleider?

Auch für den Geruchssinn ist es nötig, daß die Tränen das Naseninnere benebeln. Allerdings wenn man sieht, mit welcher Brutalität die Welt und ihre Gewohnheiten diesen feinen Sinn behandeln, was sie ihm alles zumuten und wie sie ihn schändlich abzustumpfen versuchen, so könnte man wünschen, ein ledernes Schnupfenfutteral zu haben, statt einer lebendigen Nase. Und doch, wie vermöchte die Narrheit des Menschen die Größe des Lebens gänzlich zu töten? Ich gebe zu, es gibt Leute, die den Küchengeruch einer Erbsensuppe nicht von dem Duft eines Beilchens unterscheiden können oder vielmehr, die beides nicht wahrnehmen. Aber selbst der stumpfsste Mensch bleibt für einen Geruch empfindlich, für den seines Mitmenschen.

Der Geruchssinn ist, das sollte man wissen, der hauptsächliche Vermittler von Sympathie und Antipathie, er führt Menschen zusammen und trennt sie für immer, ja für das, was man Wohlgefallen nennt, ist er in viel höherem Grade entscheidend als das Auge oder selbst das Ohr oder das Gefühl. Neben ein häßliches Gesicht kann man hinwegsehen in eine schöne Seele hinein, eine widrige Stimme erträgt die Zuneigung schon schwerer, aber sie erträgt sie, und der Widerwille gegen die Berührung wird in tausend Ehen überwunden. Aber eine Liebe wider den Willen des Geruchssinnes ist unmöglich. Freilich eines muß man dabei bedenken: ein jeder Mensch hat seine eigene Nase, und was dem einen angenehm ist, schreckt den andern zurück. Es gibt Menschen, gesunde, ästhetisch hochentwickelte, durchaus nicht hysterische Menschen, denen der Geruch der Rose unerträglich ist und die den stinkenden Amanth lieben, und wenn du einen Menschen fliehest wie die Pest, weil deine Nase sich vor ihm ekelst, sei gewiß, der dritte Mensch neben dir fühlt sich gerade durch das angezogen, was dich abschreckt.

Man kennt die Geschichte von dem Reisenden, der in China zu einem Gastmahl des Mandarinen eingeladen war. Mitten zwischen all den Höflichkeiten, die ihm erwiesen werden und die er erwidert, sagt er zum Dolmetscher, der zwischen ihm und den fremden Herren vermittelt: Reizende Leute, diese Chinesen, wahrhaftig, sie geben das Muster der Freundschaft; wenn sie nur nicht so stanken. Da lacht der Dolmetscher und erwidert: Wissen Sie, was eben der Mandarin zu seinem Nachbar sagte? Angenehme Menschen, diese Europäer, aber sie stinken. — Und da gibt es noch Leute, die uns erzählen, die Chinesen seien unsere Brüder. Nun, wie gesagt, ich hoffe auf eine neue Serumreaktion. Sonst muß man sich mit dem Geruch begnügen, um nicht allzu menschheitsliebend zu werden. Aber schließlich genügt das auch. Wie heißt es doch: Dich stinkt's? Mich riecht's wunderschön.

Man glaubt es vielleicht nicht, daß der Geruchssinn so entscheidend ist; man glaubt ja vieles nicht, wenn es nicht allstündig wiederholt wird. Aber man achte einmal darauf, was am lebhaftesten Erinnerungen wachruft, das ist der Geruch. Du sitzt im Theater, im Konzert, in der Eisenbahn oder du gehst auf der Straße und plötzlich überrieselt dich ein Grauen, ein unerträglicher Widerwille, und du siehst Bilder aus deiner Kindheit oder deiner Jugend auftauchen, an die du nie gedacht hast. Neben dir sitzt ein Mensch oder er ging an dir vorbei, der denselben Geruch hatte wie einer, den du gehaßt hast, der deine kindliche Seele verletzte, und unwillkürlich überträgst du diesen Haß auf deinen Nachbar. Und mit der Freundschaft ist es nicht anders. Das Leben hat tausend Wege, Menschen unlösbar zusammenzufetten oder ewig zu trennen, nicht bloß den einen Weg innerer Seelenharmonie, wie uns schöne Geister weismachen wollen.

Der Mensch ist ein Wunder, man sollte es nicht vergessen. Denn ist es nicht Zauber, daß ein Stückchen Drüsensubstanz, nicht größer

als der Schwamm einer Puppenschiefertafel, Blut in salziges Wasser zu verwandeln vermag? Und was in der Tränendrüse geschieht, das geschieht in anderer Weise und mit andern Kräften in den Nieren, in jedem Stückchen der Mundschleimhaut, der Magenwand, in den Hoden und Eierstöcken, in dem innern Ohr und in den Hirnkanälen, das geschieht fortwährend in der Haut; eine wunderbare Wandlung geht da neben der andern vor sich, ohne Unterbrechung, immer und immer, und so, daß der Mensch nicht einmal ahnt, was vorsichgeht. Es muß schon arg kommen, ehe er merkt, daß er schwitzt. Aber die Schweißdrüsen sondern fortwährend Flüssigkeit ab, in Schweiß verwandeltes Blut, und wenn diese Tätigkeit einmal stillsteht oder nicht ausreicht, so ist Gefahr im Anzug. Im Grunde genommen geht das Leben ja unterhalb unseres Bewußtseins vor sich; wir nehmen es gar nicht wahr, und für uns gilt das Wort, daß wir geschoben werden, wenn wir zu schieben glauben.

Da gibt es Gebilde in der menschlichen Haut, die sind ununterbrochen tätig, lebendige Zellen zu zerstören, um daraus Fett zu bilden, mit dem die Haut sich selbst schmeidigt und glättet, die Talgdrüsen; wir merken nicht das Geringste von ihrer Arbeit. Still, wie diese kleinen verachteten Drüsen, sind die Diener des Lebens in uns geschäftig, tun ihre Arbeit und leben den Menschen. So kann man es nennen, so kann man sagen: nicht wir leben, sondern wir werden gelebt.

Es ist auch solch ein ewig mißhandeltes Wesen, unsere Haut. Wenn sie an Gesicht und Händen glatt ist, ist's genug. Alles andere decken die Kleider, und wenn sich hie und da einer wirklich wäscht, so glaubt er schon, wunder was für seine Haut getan zu haben. Ihr Luft und Sonne bieten? Die Wilden laufen nackt, denn sie sind schamlos. Wir aber, wir Europäer stehen so hoch in der Kultur, daß die Atmosphäre unserer Ausdünstungen weit besser ist, als die freie Himm-

melssluft und Gottes Sonne. Man sei ehrlich gegen sich selbst und überlege! Die meisten meiner Leser werden nur für die Sekunden des Hemdwechsels unbekleidet sein, ein großer Teil — so nehme ich an, vielleicht denke ich da zu gut — wird während des Waschens, also etwa eine Viertelstunde, täglich nackt sein, sehr wenige wird aber dabei die Sonne bescheinen und die sonnige Luft umwehen, denn Fenster und Vorhänge pflegen dabei geschlossen zu sein. Städtische und private Sonnenbäder tun es nicht, und für die Masse der Bevölkerung wird es lange Zeit ein frommer Wunsch bleiben, im eigenen Heim in Licht und Luft zu baden. Wohlhabende Leute aber haben wohl ein Zimmer, in dem sie, unbelästigt von den Blicken anderer, der Haut das geben, was sie braucht, Reinlichkeit. Wer immer in den Kleidern steht, ist nicht reinlich. Er lebt ununterbrochen in einer Dampfwolke seines eigenen Schweißes.

Hier, bei Gelegenheit der Haut, möchte ich eine Bemerkung über den Wert der Krankheits-Untersuchung und Krankheits-Diagnose machen. Die Erscheinungen auf der Haut lassen sich leicht mit den Augen und mit dem Gefühl feststellen. Man sollte denken, daß eine Krankheit, die man sieht, viel leichter zu erkennen und deshalb auch mit bessrem Erfolg zu behandeln sei. Das erste ist nur zum Teil richtig, das zweite ist ganz und gar falsch. Im allgemeinen läßt sich die Diagnose der Hautkrankheit mit leidlicher Sicherheit stellen; einfach ist das aber nicht, es gehört schon viel Erfahrung, ein gutes Auge und eine Menge gesunder Menschenverstand dazu. Und selbst wenn das alles zur Verfügung steht, bleiben noch genug Fälle übrig, in denen drei Sachverständige dem Leiden vier verschiedene Namen geben.

Nun gar die Behandlung. Die Behandlung der Hautkrankheiten ist fast die schwierigste, die es für den Arzt gibt. Sie könnte auch lehrreich sein, denn sie beweist mit zwingender Deutlichkeit, daß ein und dieselbe Krankheit

an zwei verschiedenen Menschen oft nicht in derselben Weise behandelt werden kann, und daß zwei ganz verschiedene Krankheiten unter ein und derselben Behandlung heilen. An gewissen Erscheinungen der Haut, etwa am Ekzem oder der Furunkelbildung oder der Schuppenflechte, läßt es sich selbst dem eingeschworenen Anhänger der Krankheitsbehandlung zeigen, daß der Gegenstand der ärztlichen Tätigkeit nicht die Krankheit, sondern der frische Mensch ist, daß wir nicht Krankheiten zu heilen, sondern frische Menschen zu behandeln haben. Wer das nicht glaubt, der probiere seine Geschicklichkeit einmal an einem chronischen Ekzem. Diagnostizieren wird er es wohl können, aber darauf kommt es nicht an, sondern auf das Behandeln. In Büchern kann er viel über die Behandlung dieser Krankheit lesen, ganze Bände, ganze Bibliotheken, aber es wird ihm nichts nützen. Wenn er sich dagegen entschloße, statt der Bücher den Menschen, der vor ihm steht, in all seinen Beziehungen zu studieren, so wäre es leicht möglich, daß er das Rechte fände.

Ich erwähnte früher, daß die Haut mit das blutreichste Organ des menschlichen Körpers ist. Das gilt aber nur von ihren tieferen Teilen; die obersten Schichten enthalten überhaupt keine Adern. Trotzdem sind sie saftreich, und das Abschuppen der Haut, wie es nicht nur nach Krankheiten, sondern das ganze Leben hindurch stattfindet, beweist, daß gerade in diesen blutleeren Schichten ein reger Stoffwechsel stattfindet. Die Zellen dieser Hautpartien liegen nicht dicht nebeneinander, sondern zwischen ihnen sind saftreiche Lücken, die durch Fortsätze der Zellen in regelmäßigen Zwischenräumen überbrückt sind. Das mikroskopische Bild der Haut gibt eine deutliche Vorstellung von den Wegen, in denen die Körpersäfte fließen. Auch ihre Bedeutung tritt klar hervor. Gerade diese blutlosen Teile der Haut gestalten unser Gefühlsleben; jeder, der sich einmal die Oberhaut abgeschürft hat, weiß, daß eine solche entblößte Stelle wohl

noch Schmerz empfinden kann, daß sie aber nicht imstande ist, irgend ein angenehmes, wohltuendes Gefühl auszulösen. Der Volksmund, der gerade bei den Hautkrankheiten von schlechten Säften spricht, hat eben ganz recht. Weitaus der größte Teil aller Hautkrankheiten hat direkt nichts mit dem Blut zu tun, sie verlaufen in Schichten, die gar kein Blut enthalten.

Aus: Groddeck, „Der gesunde und frische Mensch“.

Un placement avantageux.

La vie humaine possède-t-elle une valeur économique pouvant être approximativement évaluée? Le Dr Louis Dublin, statisticien attaché à la « Metropolitan Life Insurance Company » de New-York, a publié le résultat de ses calculs à ce sujet. Il a calculé que, dans une famille d'ouvriers dont le revenu total est de \$ 2500 environ par an, il faut pour élérer un enfant jusqu'à 18 ans, âge auquel il peut gagner sa vie, une somme d'environ \$ 10 000. Il s'est occupé ensuite de déterminer ce que pourrait rapporter ultérieurement ce placement en capital social. Au taux actuel, le rendement futur net (c'est-à-dire le revenu moins les dépenses) d'un ouvrier de 18 ans s'élève à \$ 29 000. Un homme atteint le maximum de sa valeur productive à 25 ans, son rendement futur net s'élevant alors à plus de \$ 32 000 au taux actuel. Un enfant représente à sa naissance une valeur en capital humain de \$ 9333. D'après ces calculs, la valeur économique actuelle des habitants des Etats-Unis s'élève à plus de 1 500 000 millions de dollars, tandis que la richesse nationale en biens matériels, calculée en 1922, est de 321 000 millions de dollars. Le capital humain des Etats-Unis est donc cinq fois plus fort que